

A 30

Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 39

Erscheint Sonntags.
Bezugspreis vierteljährlich 1,50 Mk. Nur Postbezug.
Bestellung bei allen Postanstalten.

Berlin, den 22. September 1929

Geschäftsstelle: Berlin G2, Neuer Markt 5-12 IV.
Fernruf: Berlin E 2, Rufnummer 1129.
Anzeigen werden nicht aufgenommen.

45. Jahrgang

Der Arbeitsmarkt im August.

Das Gesamtbild des Arbeitsmarktes zeigt gegenüber dem Vormonat nur geringe Abweichungen. Die Zahl der Arbeitslosen ist von 12,2 auf 12,5 Proz. gestiegen, dagegen die der Kurzarbeiter von 14,1 auf 13,3 Proz. gesunken, so daß insgesamt 25,4 Proz. Arbeitslose und Kurzarbeiter vorhanden waren, gegenüber 26,3 Proz. im Vormonat.

Gegenüber dem Vormonat und Vorjahr ergibt sich folgendes Bild:

1928	Arbeitslose	Prozent	Kurzarbeiter	Prozent
Juni	3676	= 6,3	5739	= 9,8
Juli	3824	= 6,6	7650	= 13,2
August	4341	= 7,5	6428	= 11,1
1929				
Juni	7522	= 12,5	9357	= 15,5
Juli	7299	= 12,2	8422	= 14,1
August	7527	= 12,2	7837	= 13,0

Regional und branchenweise gesehen, ergibt sich eine große Verschiedenheit der Arbeitsmarktlage. Rheinland-Westfalen sowie Süddeutschland zeigen einen ziemlich günstigen Beschäftigungsstand. Nur in einigen Städten Mittel- und Norddeutschlands weist das Buchbindergewerbe eine ungünstige Geschäftslage auf. So hat die Buchmetropole Leipzig neben 15 Proz. Arbeitslosen 31 Proz. Kurzarbeiter, Berlin 18 bzw. 19 Proz., so daß also in Leipzig nur etwas über die Hälfte, in Berlin kaum zwei Drittel der Kollegenchaft voll beschäftigt ist. Magdeburg hat sogar 30 Proz. Arbeitslose, aber keine Kurzarbeiter.

In der Kartonnagenindustrie, die im allgemeinen eine bessere Konjunktur zeigt, hat nur Würzen und Plauen einen sehr hohen Stand an Arbeitslosen, nämlich 32 bzw. 15 Proz. Seiffenhensdorf hat auch diesmal weder Arbeitslose noch Kurzarbeiter. Auch in den süddeutschen Kartonnagenbezirken ist der Beschäftigungsgrad ein günstiger. Die gleiche günstige Lage zeigt die Etuisindustrie.

Ebenso lauten die Konjunkturberichte aus den Betrieben, die 51 400 Beschäftigte umfassen, günstiger als im Vormonat. Die Ziffer der „gut“ Beschäftigten stieg von 27 auf 33 Proz., während die der nur „befriedigend“ Beschäftigten gleichzeitig von 47 auf 40 Proz. fiel. Die Hoffnung scheint somit berechtigt, daß die nächsten Wochen einen Rückgang der Arbeitslosenziffern bringen werden.

Der Mitgliederbestand ist mit 60 550 — darunter 40 350 Kolleginnen — der gleiche wie im Juni.

Fließarbeit in der Kartonnagenindustrie.

Wie sie von Arbeiterinnen gesehen wird.

Als Opfer der Fließarbeit war ich längere Zeit krank und konnte nur durch den Aufenthalt in einem Erholungsheim einigermaßen wieder hergestellt werden. Infolgedessen kam ich erst jetzt dazu, von den Artikeln der „Buchbinder-Zeitung“ in Nr. 26 und 27 Kenntnis zu nehmen, die da zeigen, wie die Fließarbeit von den Unternehmern gesehen wird. Man muß schon sagen, daß ein solches Vorbegehen an den wirklichen Tatsachen zeigt, daß der Artikelschreiber von der Fließarbeit keine Ahnung haben kann und erst recht nicht von deren Folgen auf die Gesundheit der dabei Beschäftigten.

Ich habe dafür gesorgt, daß jede an meiner Maschinenanlage beschäftigte Kollegin diese zwei Artikel nochmals liest und beurteilt. Wir haben dann in den Mittagspausen uns gemeinsam unterhalten. Dabei war ich gar nicht verwundert, daß sich einige Kolleginnen in ganz verständlicher Aufregung in nicht wiedergebender Weise geäußert haben. Es sind alles flotte gelernte Facharbeiterinnen, die in der Kartonnagen-Industrie seit 10 und 20 Jahren immer ihr Geld verdienen. Nun haben wir alle seit etwa drei Jahren die Rationalisierung in der Zigarettenkartonnage mit erlebt und am eigenen Leibe die Segnungen der Fließarbeit verspürt.

Trotz der stets angegebenen Not haben sich eine Anzahl Dresdener Firmen „umgestellt“ und wir haben uns immer gefragt, woher man die Mittel dazu nahm, die teilweise ganz erhebliche waren. Denn jede Firma wollte „nicht mehr weiter können“, sobald den Arbeiterinnen einmal der Lohn um 1/4 bis 3 Pf. pro Stunde durch das Eingreifen unseres Verbandes erhöht wurde.

Jetzt wollen wir einmal versuchen, die „wohlthätige“ Wirkung dieser Rationalisierung von unserem Standpunkt aus zu beleuchten. Da fällt gleich in dem ersten Artikel auf, daß trotz der erhöhten Leistungen sich die Absatzmöglichkeiten innerhalb der fraglichen Betriebe ganz auf der alten Höhe gehalten hätten. Ein Großbetrieb, der zuerst rationalisierte und Prämienarbeit einführt, ist scheinbar gerade deshalb so ziemlich am Ende seines Bestehens. Die Stilllegungsverhandlungen haben seit der Umstellung dort nicht mehr aufgehört. Von der einst so großen und bekannten Firma ist nur noch ein Fünftel übrig geblieben! In dem Artikel wird dann weiter gesagt: „Ein umfangreicher Erlaß männlicher durch weibliche Arbeitnehmer ist nicht bekanntgeworden.“ Als langjähriges Verbandsmitglied kenne ich die einstigen Kollegen, die Zuschneider waren und sich wegen der Umstellungen einen anderen Erwerb suchen mußten. Ich habe bis jetzt allein 14 junge Zuschneider auf diversen Linien der Straßenbahn als Führer und Schaffner wieder erkannt! Fast die gesamte Tätigkeit der Zuschneider hat durch die Aufstellung von Flachzuschneid-Automaten, durch andere Maschinen und Arbeitsmethoden aufgehört. Bedingt das Papierschnneiden ist den wenigen noch vorhandenen Zuschneidern übrig geblieben. Und wie lange das noch?

In aller Gemütsruhe wird auch geschrieben, daß zurzeit noch reichlich viele „Handgriffe“ nötig sind und man erst von einem halbautomatischen System sprechen könne, trotz der vorhandenen sinnreichsten Maschinen!

Wie mag erst der vollautomatische Betrieb aussehen und wieviel Berufsangehörige werden dann noch abwandern müssen? Ob man dann auch noch von „keiner wesentlichen Verringerung des Personals“ schreiben wird? Was aus den Opfern einmal wird, die hier zu Hunderten zählen, darüber braucht sich der Artikelschreiber scheinbar nicht den Kopf zu zerbrechen. Dafür wird wahrscheinlich gelegentlich einmal gegen die Arbeitslosenversicherung ein Hehartikel geschrieben.

Über die weiteren Äußerungen bezüglich der „Erleichterungen“ und über die „kleinen Schwierigkeiten“, die sich angeblich nur anfangs bei der Umstellung zeigten, muß man ebenfalls sagen, daß nur derjenige darüber reden oder schreiben sollte, der wirklich eine Ahnung von der Praxis hat. Vier Wochen mußte der Verfasser zwischen einer Kolonne mitarbeiten, besser gesagt, mitrasen, um zu erkennen, wie „erholt, frisch und munter“ man abends nach Arbeitsluß nach Hause kommt und seinen häuslichen Arbeiten nachgehen kann. Jeder Handgriff und jede Bewegung, die nach der Tagesarbeit zur Aufrechterhaltung eines geordneten Haushaltes gehört, ist für Frauen und Mädchen eine Qual. Erschöpfung und Erschlaffung ist hier überhaupt nicht zu schildern. Allein nur das Selbstfühlen und -empfinden eines solchen Zustandes kann aussprechen, was ist! Es klingt wie Ironie, wenn der Artikelschreiber der Deffentlichkeit sagt, daß Klagen über körperliche und seelische Schädigungen nicht zu verzeichnen seien“. Nie waren ich wie auch Hunderte meiner Kolleginnen früher beim Arbeiten an den Einzelmaschinen, auch bei Akkordarbeit, nach Arbeitsluß so hinfällig wie heute, wo man willenlos an einen aufreibenden Arbeitsrhythmus gebunden ist, der mit mittelalterlicher Folterei vergleichbar ist. Recht schön klingt es, wenn geschrieben wird, daß bei der Arbeit „geplaudert und gesungen“ werden könne und daß man sogar die Wahl hat, seine Arbeit sitzend oder stehend zu verrichten. Welche Feinheiten man auch anwendet, eines bleibt stets die Triebfeder aller „Wohlthaten“, nämlich: Leistungen, Leistungen und nochmals Leistungen! Man stelle sich nur einmal die blaue und dicke Luft vor, die naturgemäß entstehen muß durch das Verbrennen von Öl und Pappe an den Maschinen. In den meisten Fällen mußte erst die Gewerbeaufsicht eingreifen und für die notwendige Ventilation sorgen. In einer solchen Luft soll man singen können, in der einem schon die Spucke wegbleibt und man infolge des nervengerrütenden Lärmes und Getrappes der zu Anlagen zusammengepackten Maschinen kaum sein eigenes Wort versteht? Die denkenden Arbeiterinnen wissen auch recht gut, wie tapfer ihre Organisationsleitung hier eingzugreifen mußte, um Leben und Gesundheit der Kolleginnen vor der schlimmsten Ausbeutung zu bewahren.

In einem Falle muß man aber leider dem Verfasser des Artikels recht geben, nämlich in der teilweise überflüssigen Betätigung einzelner Kolonnenarbeiterinnen, die tatsächlich zum Schaden der Durchschnittpartnerinnen draufloschufen und dabei gar nicht daran denken, wie schnell auch sie einmal gesundheitlich nicht mehr mitkönnen. Der Unternehmer setzt einfach eine andere hin und übersendet ihr „wegen Krankheit“ die Kündigung ins Erholungsheim oder in die Wohnzug. Solche Fälle sind leider schon öfter dagewesen. Es genügt doch wirklich schon die Antreiberei durch Meister und Direktrinnen. Aus solchen

bitteren Feststellungen sollten unsere Kolleginnen lernen, denn die Rationalisierung müssen doch die Arbeiterinnen nicht selbst mit bis zur Siedehitze steigern helfen. So etwas ist Selbstmord!

In dem Artikel wird aber auch ein neues Entlohnungssystem gepriesen, und zwar das Prämien-System, das die sieben Betriebe neben dem Stundenlohn und der Akkordarbeit mit einführen möchten, wofür jedoch im Rahmen des Tarifs keinerlei Handhabe gegeben ist.

Durch die bereits erwähnte Untreue sind Höchstleistungen erzielt worden, durch die sich die Kolleginnen im Akkord wesentliche Mehrverdienste sicherten und dafür sehr oft Abzüge von den Akkordlöhnen mit in Kauf nehmen mußten. Jetzt möchten nun die Unternehmer den Akkord abschaffen und Stundenlohn einführen, natürlich mit denselben Leistungen wie im Akkord. Sie sind jedoch großzügig und wollen den Kolleginnen auf den Stundenlohn noch eine Prämie pro 1000 Stück gewähren, wenn sich ihre Leistungen nicht nur in bisheriger Akkordhöhe halten, sondern wenn sie noch mehr erschufen, ganz gleich, wieviel dabei zugrunde gehen. Das ist das Wesen des Kapitalismus! Die Ergebnisse der Kranken- und Unfallschäden passen dem Befürworter der Fließarbeit natürlich nicht in den Kram und deshalb auch seine Meinung, daß vorläufig hierüber noch keine Feststellungen vorliegen. Wer der Fließarbeit das Wort redet, muß dabei selbstredend Schönfärberei treiben, sonst klappt der Laden nicht!

Um etwas von der Wirklichkeit zu sagen, wie „wenig körperlich und seelisch die Arbeiterinnen im Fließband zu leiden“ haben, sei mir hier gestattet, wiederzugeben, was in einer großen Versammlung vom Arbeiterrat eines Großbetriebes vorgetragen wurde. Bei 600 an den sogenannten Aggregaten beschäftigten Kolleginnen verzeichnete die Tätigkeit der Krankenstube an Unfällen und anderen plötzlichen Erkrankungen folgende: vier schwere Unfälle, 32 leichte Verbrennungen, 38 Fremdkörper entfernt, 48 Verstauchungen, 108 einfache Bindenverbände, 252 Heftpflasterverbände, 3 schwere Quetschungen, 1 schwere Prellung beider Füße, 242 Kopfschmerzmeldungen, 241 Unwohlseinsmeldungen, 24 Ohnmachten und Krämpfe sowie 2 Abtransporte mit Krankenauto. Diese Vorfälle ereigneten sich in genau 3 Monaten, und zwar vom 1. April bis zum 30. Juni 1929. Hier zeigt sich ein erschreckendes Bild der Wirkung dieses gepriesenen und „gefahrlosen“ Rationalisierungssystems. Gelegentlich werde ich mit weiterem aufwarten, auch aus anderen ähnlichen Betrieben, denn wir wollen recht offen sein und ehrlich dazu, im Gegensatz zu den Ausführungen der Befürworter der Fließarbeit.

Die vorstehend verzeichneten Tätigkeiten einer Krankenstube betreffen etwa 1000 Fälle in 3 Monaten. Wieviel Fälle mögen aber noch vorliegen, die hier nicht festgehalten sind? Denn ich weiß allein noch Dutzende, die sich scheuten, während der Kolonnenarbeit „Störungen“ hervorzurufen. Körperliche und seelische Klagen und Beschwerden werden unterdrückt, um sich nach der Arbeit durch häusliche Pflege und Behandlung wieder für den nächsten Tag aufrecht erhalten zu können, bis doch, wie auch in meinem Falle, der Zusammenbruch kommt. Wie vielen Mitarbeiterinnen sieht man doch die vollkommene Erschöpfung an? Alles schleppt sich eben so lange hin, wie es geht, denn erwerbsunfähig krank sein bedeutet meistens auch Entlassung oder Abschieben zu „geeigneter“ Arbeit. Rationalisieren in unserer Branche heißt rücksichtsloses Hasen und Würgen auf Kosten der Gesundheit der Arbeiterinnen. Wer nicht genügend Widerstandskraft besitzt, bricht schon die ersten Tage bei diesem „Segen der Arbeit“ zusammen.

Meine Mitarbeiterinnen sowohl als auch ich laden den Herrn Artikelschreiber höflichst ein, doch einmal einige Wochen mit uns an unserem Aggregat zu plaudern und zu singen und zu arbeiten, um dann körperlich und seelisch erholt von seinem Schreibtisch aus über Fließbandarbeit in der Kartonnagenindustrie zu schreiben, wie — unsere Kolleginnen sie ansehen!

Anna Ze., Dresden.

Das Pforzheimer Verbandsjubiläum.

Nachdenkliches für die, die es angeht.

In den nächsten Tagen begeht unsere Zahlstelle in Pforzheim das Fest ihres 40jährigen Bestehens. Der Abschluß des vierten Jahrzehnts im Leben eines Menschen zwingt diesen unwillkürlich zu Erinnerungen über Vergangenes und zu Betrachtungen über Kommendes. Weit mehr sind solche Erinnerungen und Betrachtungen angebracht beim Abschluß des vierten Jahrzehnts im Leben einer gewerkschaftlichen Organisation, denn es sind dies 40 Jahre Kampf um einen bescheidenen Platz an der Sonne, um materielle und kulturelle Verbesserungen in der Lebenshaltung der Arbeiterchaft! Kampf mit einem Unternehmertum, wie es rüchändiger als in Pforzheim kaum irgendwo anders anzutreffen ist. Und da Wahrheit im Kampf der Arbeiterklasse erstes Erfordernis ist, wenn er Erfolg haben soll, so muß bei dieser Gelegenheit ausgesprochen werden, daß es im Pforzheimer Industriegebiet leider auch noch große Arbeitermassen gibt, die sich in dieser Beziehung ihren „Herren“ würdig an die Seite stellen können.

Mit um so größerem Stolz und um so größerer Freude können wir deshalb unser Verbandsjubiläum feiern. Trotz aller widrigen Umstände hat es in unserer Pforzheimer Zahlstelle immer einen treuen Stamm von Kollegen und Kolleginnen gegeben und so wird es auch in Zukunft sein. Wir können sie hier leider nicht alle mit Namen nennen, aber was Männer geleistet haben, wie unser Fritz Mann, der in diesen Tagen nicht nur auf eine 40jährige Mitgliedschaft zurückblicken kann, sondern der über 30 Jahre ununterbrochen Funktionär war, darunter mehr als 25 Jahre Vorsitzender der Zahlstelle, das wird in der Geschichte unseres Verbandes untergehen bleiben.

Kampffahrtaus, Jahre in, bis es endlich im März 1919 zum erstenmal gelang, einen Reichstarif für die Etuisindustrie zu schaffen. Im Jahresbericht des Verbandes über das Jahr 1919 kommt das in prägnanten Sätzen zum Ausdruck. Dort heißt es u. a.:

„Mit dieser Industriegruppe hatten wir jahrelange Kämpfe in den dafür in Betracht kommenden Orten zu führen gehabt. Unter falscher Leitung waren die Etuisfabrikanten dazu erzogen worden, in echt scharfmacherischem Geiste allen Forderungen der Arbeiterchaft auf Besserstellung ihrer Lebenslage den heftigsten Widerstand entgegenzusetzen. Die neue Zeit schaffte auch hier Wandel und ließ ein Werk entstehen, das die sehr unregelmäßigen Lohnverhältnisse in gesunde Bahnen lenkte.“

Wie war das möglich geworden? Die neue Zeit hatte vor allem auch Wandel geschaffen im Denken und Fühlen der Kollegenschaft. Ende 1919 zählte die Zahlstelle bereits wieder 320 Mitglieder, nachdem ihre Zahl bei Kriegsende bis auf ein kleines Häuflein zusammengeschrunpft war. Das erzreaktionäre Pforzheimer Unternehmertum spürte den neuen Geist in den Köpfen der Arbeiterschaft. Mit diesem neuen Geist stand und fiel aber auch unsere Erfolgsmöglichkeit in der Etuisindustrie, besonders aber bei derjenigen im Pforzheimer Industriegebiet. Die Frage, ob ein Tarif für die Arbeiterschaft gut oder schlecht gestaltet werden kann, ist nicht nur eine Frage des Rechts, sondern vor allen Dingen auch eine Frage der Macht. Das mögen sich vor allen Dingen diejenigen Kollegen gefast sein lassen, die in vermeintlicher Schlaueit den Ver-

bandsbeitrag „sparen“ und sagen: die „andern“ werden es schon schaffen. Als Beweis dient die unumstößliche Tatsache, daß der Etuisarist in den kommenden Jahren materiell und ideell mehr und mehr verbessert werden konnte dank der Tatsache, daß parallel damit auch eine Steigerung unserer Macht einherging. Besonders auch in Pforzheim. Beweis: Die Zahl der Mitglieder bei Kriegsende 80; 1919: 320, 1920: 470; 1921: 520; 1922: 600.

Bereits im Jahre 1920 war ein gemeinsamer Reichstarif für die Etuis- und Kartonnagenindustrie nach außerordentlich schwierigen sechs-tägigen Verhandlungen, die am letzten Tag von morgens 9 Uhr bis zum anderen Morgen 1/2 Uhr dauerten, zustande gekommen. Er wurde 1921 und 1922 verlängert. Bereits in diesem Jahre aber rückten die Etuisfabrikanten — wohl nicht zuletzt auf das Drängen der Pforzheimer Herrschaften hin, die sich übrigens bei den gemeinsamen Verhandlungen immer als die reaktionärsten erwiesen hatten — mit der Erklärung heraus, mit den Kartonnagenfabrikanten nicht mehr gemeinsam über die Löhne verhandeln zu können. Das kam sehr bald im Lohnniveau zum Ausdruck. In der Folge waren die Etuisarbeiterlöhne immer niedriger als die Kartonnagenarbeiterlöhne. Tarifforderungen sind Machtfragen!

Ende 1923 betrug der erste Goldmarklohn in der Kartonnagenindustrie 50 Pf., in der Etuisindustrie 46,08 Pf. Infolge der Tatsache, daß die Löhne in der sogenannten Hauptindustrie Pforzheims (Schmudwarenindustrie) während der Inflationsjahre immer höhere waren als die für Pforzheim in Frage kommenden Reichsetuislöhne, war es uns wiederholt gelungen, zu den Reichslöhnen besondere Zuschläge zu vereinbaren.

Der katastrophale Zusammenbruch der Mark im Jahre 1923 war jedoch zuviel für die Köpfe vieler neuer Mitglieder. Wie in vielen anderen Orten, so verließen sie auch hier fluchtartig die Organisation mit der Motivierung: es hat ja doch alles keinen Wert mehr. Unsere Mitgliederzahl sank von 600 Ende 1922 auf 300 Ende 1923. Das war Wasser auf die Mühlen der Unternehmer und ihrer Söldlinge. Mit nicht mehr zu überbietender Brutalität, doch durchaus folgerichtig sagte der Syndikus der Pforzheimer Etuisfabrikanten, Herr Dr. Bender, zum Schreiber dieser Zeilen anlässlich einer Lohnverhandlung im Dezember 1923 vor einer Reihe von Zeugen: „Mit den Ueberorganisationen muß es jetzt aufhören. (Gemeint waren die Schlichtungsausschüsse.) Entweder ist Ihre Organisation stark, dann müssen wir Ihren Wünschen Rechnung tragen. Oder aber Ihre Organisation ist schwach, dann müssen die Arbeiter annehmen, was wir ihnen geben!“ Der Mann hat recht. Tarifforderungen sind eben Machtfragen!

Im Jahre 1924 gelang es noch einmal unter den allergrößten Schwierigkeiten, in der Etuisindustrie einen neuen Reichsmantelstarif zu tätigen, doch schon am Ende des gleichen Jahres gelang es nicht mehr, zu einem neuen zentralen Lohnvertrag zu kommen. Auch hier war der Einfluß Pforzheims auf das stärkste zu spüren. Der Rückgang unserer Macht trat in die Erscheinung. Unsere Mitgliederzahl war dort inzwischen auf 220 gefallen. Tarif- und Lohnfragen sind eben Machtfragen!

Auf Grund von Streiks, die in Eisenberg und Rathenow ausgebrochen waren, kam es 1925

zu neuen zentralen Lohnverhandlungen und Schiedsprüchen, die unter anderem vorsahen, daß in den Orten der Ortstklassen III bis VI die zentral vereinbarten Löhne um 5 Proz. reduziert werden sollten. Letzten Endes kam eine Einigung nicht zustande. Es blieb dabei, jeder Ort hatte in der Lohnfindung freie Hand. Die Theorie des Herrn Dr. Bender war Pragis geworden. Lohnfragen sind eben Machtfragen!

1926 kam ein neuer zentraler Mantelvertrag nur dadurch zustande, daß wir den Unternehmern in der Ferien- und Ueberstundenfrage Konzessionen machten, machen mußten, da unsere Macht geringer geworden war. Vertikale Lohnverhandlungen in Pforzheim lehnten die Unternehmer ab. Einen Schiedspruch des Schlichtungsausschusses wollten die Unternehmer nur mit Klauseln annehmen, die für die organisierte Arbeitererschaft unannehmbar waren. So blieb alles beim alten. Das heißt, frei nach Dr. Bender diktierten die Unternehmer die Löhne. Daß sie nicht daran dachten, die Bestimmungen des Reichsmantelvertrages einzuhalten, versteht sich am Rande. Willkür war Trumpf. Unsere Mitgliederzahl war auf 180 gesunken. Wieder zeigte sich, daß Tarif- und Lohnfragen Machtfragen sind!

1927: Die Unternehmer sind aus dem Reichsverband der Etuisindustrie ausgetreten und machen einen eigenen Laden auf. Aus diesem Grunde kommt ein neuer für Pforzheim geltender Reichsmanteltarif für die Etuisindustrie nicht mehr zustande. Um überhaupt wieder zu einer Grundlage bezüglich der Löhne zu kommen, mußte vor dem Schlichtungsausschuß Karlsruhe eine Vereinbarung getroffen werden, die einen Spitzenlohn von 70 Pf. für Pforzheim vorsah. Damit war dieser Ort so ziemlich auf der untersten Stufe der Etuisarbeiterlöhne angekommen. In noch höherem Maße gilt das für die Füllalorte Pforzheims, für Unterreichenbach, Bretten und Tiefenbronn. Unsere Mitgliederzahl war inzwischen auf 140 gesunken. Lohnfragen sind Machtfragen!

1928 kommt eine neue Vereinbarung nicht mehr zustande. Die Unternehmer diktierten die Arbeitsbedingungen und die Löhne!

Kollegen und Kolleginnen von Pforzheim und Umgebung! Stolz und aufrecht feiern die Bannerträger unserer Organisation in Pforzheim das Fest des 40jährigen Bestehens derselben, unerschütterlich in der Hoffnung, daß der Tag kommt, an dem die große Masse unserer Berufsangehörigen den Weg zur Organisation zurückfindet. Dann kommt auch der Tag, an dem sich die Berufsangehörigen in Pforzheim und Umgebung mit ihren Lohn- und Arbeitsbedingungen wieder würdig einfügen in die Reihen der Kollegenschaft im übrigen Reiche.

Unser Jubiläum soll nicht nur ein Fest der Freude, sondern auch ein Tag innerer Einkehr sein für alle die, die es angeht. Befolgt das Wort Schillers, der sagte: „Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes werden, schließ an ein Ganzes dich an.“

Dann geht es auch in Pforzheim wieder aufwärts und vorwärts trotz alledem.

R. H., Stuttgart.

Das kommende Berufsausbildungs-gesetz und seine Entstehung.

VIII. Die Durchführung des Berufsausbildungs-gesetzes.

Wohl bei keinem Abschnitt des Gesetzentwurfes standen sich im Sozialpolitischen Ausschuß die gegensätzlichen Auffassungen schroffer und unnachgiebiger gegenüber als hier. Handelt es sich doch um die grundsätzlichen wichtige Frage: Wer soll verantwortlicher Träger der Durchführung des Gesetzes sein? Die Regierungsvorlage sieht vor, daß die gesetzlichen Berufsvertretungen, also die Handwerks- und Handelskammern, das Gesetz durchzuführen hätten, soweit nicht etwas anderes vorgeschrieben ist. In die Praxis übertragen ist die Durchführung folgendermaßen gedacht: Bei den Handels- bzw. Handwerkskammern werden paritätische Organe gebildet, die als besondere Ausschüsse mit bestimmten Aufgaben betraut werden sollen. Die Kompetenzen dieser Ausschüsse sind ziemlich eng gesteckt, denn innerhalb der einzelnen aufgeführten Fragen, für die man ihnen ein Beschlußrecht zubilligte, fehlen einige sehr wichtige Funktionen, wie z. B. Abgabe von Gutachten zu behördlichen Maßnahmen, Bestellung von Beauftragten zur Kontrolle der Betriebe, Abtrennung der Berechtigung zur Lehrlingsausbildung u. a. m. Selbst die im Entwurf vorgesehene Möglichkeit, daß die paritätischen Ausschüsse den Urlaub für die Lehrlinge verbindlich festsetzen konnten, verfiel der Ablehnung. Da außerdem nach Mehrheitsbeschluß die Geschäftsführung, also auch die Vorbereitung und Durchführung der Beschlüsse, in den Händen der Kammern liegen soll, stellten die freien Gewerkschaften erneut ihre Forderung in den Vordergrund, wonach die Durchführung des Berufsausbildungs-gesetzes der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung zu übertragen sei. Es sollte damit gleichzeitig die notwendige Einheit zwischen Berufsberatung, Lehrstellenvermittlung und Berufsausbildung hergestellt werden. Zweifellos wäre, falls dieser Antrag angenommen worden wäre, ein bedeutender Schritt vorwärts gemacht worden. Dieser Forderung gegenüber verhielten sich die Vertreter der Unternehmer, soweit man dem offiziellen Bericht des Sozialpolitischen Ausschusses entnehmen kann, völlig ablehnend. Sie bezeichneten die Arbeiter als nicht geeignet für diese Aufgabe. Es heißt dann weiter wörtlich:

„Die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung habe zurzeit andere Sorgen, als noch diese Dinge zu übernehmen. Es würden noch viele Jahre vergehen, bis die Reichsanstalt überhaupt einigermaßen dem Grundgedanken ihres Errichtungsgesetzes gerecht werden könne, so daß es niemandem verantworten könne, neue Aufgaben auf sie zu laden.“

Interessant in diesem Zusammenhang ist auch die in Nr. 8/1928 der Zeitschrift „Der Arbeitgeber“ aufgestellte Behauptung, der Vorstand der Reichsanstalt habe zu dem Vorschlag der freien Gewerkschaften eine negative Einstellung eingenommen. Gründe dafür sind nicht angegeben. Soweit Mutmaßungen in diesem Falle berechtigt sind, könnte man annehmen, daß es der Vorstand der Reichsanstalt im Hinblick auf seine sonstigen Aufgaben nicht für opportun hielt, sich in die zweifellos oft recht ungemütlich werdende Rolle eines Exekutors oder Schlichters zu begeben. Ohne Zweifel würde er ein großes

Maß von Verantwortung übernehmen müssen, die möglicherweise die Gefahr verstärkter Angriffe gegen die Reichsanstalt im Gefolge haben kann. Aus taktischen Gründen mag deshalb der Zeitpunkt augenblicklich nicht besonders günstig sein. Prinzipiell aber liegen die Dinge doch so, daß durch das Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung vom 16. Juli 1927 zugleich die Grundlage für die Durchführung des Berufsausbildungs-gesetzes geschaffen wurde. Einige Beispiele mögen den Beweis erbringen:

In § 1 ABWVG. heißt es grundsätzlich:

„Der Reichsanstalt liegt auch die öffentliche Berufsberatung und Beihilfungsvermittlung ob. Weitere Aufgaben zur Regelung des Arbeitsmarktes kann sie mit Zustimmung des Reichsarbeitsministers übernehmen.“

Weiter § 58 Abs. 2:

„Die Berufsberatung hat einerseits die körperliche und geistige Eignung, die Neigung und die wirtschaftlichen und Familienverhältnisse der Ratsuchenden, andererseits die Lage des Arbeitsmarktes und die Berufsaussichten angemessen zu berücksichtigen. Sie hat die Interessen eines besonderen Berufes allgemein wirtschaftlichen und sozialen Gesichtspunkten unterzuordnen.“

Und § 68 sagt ganz eindeutig:

„Zur Arbeitsvermittlung im Sinne dieses Gesetzes gehört auch die Lehrstellenvermittlung.“

Betrachtet man objektiv die Praxis, dann kann doch nicht geleugnet werden, daß die Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung sich in den zehn Jahren ihrer Tätigkeit unter schwierigsten Verhältnissen oft mit den primitivsten Mitteln behelfen mußte und im Kampfe gegen viele Widerstände vollauf behauptet und ihre Daseinsberechtigung erwiesen hat. Sie hat sich ihrer Aufgaben, wie oft schon von offizieller Seite hervorgehoben wurde, gewachsen gezeigt. Reiches Erfahrungs- und Tatsachenmaterial steht den Berufsberatungsstellen heute zur Verfügung, das sie befähigen wird, in den nächsten und infolge des Geburtenausfalles schwierigsten Jahren der Wirtschaft wertvolle Dienste zu leisten. In diesem Zusammenhang muß deshalb der Vorwurf, daß die Arbeitsämter für die Durchführung des Berufsausbildungs-gesetzes nicht geeignet seien, auf das entschiedenste zurückgewiesen werden. Daß den Arbeitsämtern von den Arbeitern eine größere Objektivität bei der Durchführung der Beschlüsse der Ausschüsse beigemessen wird, geht eindeutig aus der Forderung der freien Gewerkschaften hervor. Gleichzeitig aber hätte die so heiß umstrittene Frage der Gleichberechtigung ihre idealste Lösung gefunden.

Um dem Vorwurf der Vertreter der Arbeiter zu begegnen, daß die Gleichberechtigung bei der Durchführung der Beschlüsse der Ausschüsse innerhalb der Geschäftsführung durch die Kammern nicht gewahrt sei, erklärte der Regierungsvorsteher, daß die Regierung beabsichtige, dem Gesetz noch einige Ergänzungen beizufügen, die geeignet seien, das Gleichgewicht herzustellen, und die auch den Ausschüssen die Möglichkeit bieten sollen, Vertreter der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung als Sachverständige zu ihren Sitzungen hinzuzuziehen. In der Aussprache darüber wurde jedoch mit Mehrheit beschloffen, daß es den Ausschüssen anheimgestellt sein solle, von dieser Zugiehung Gebrauch zu machen.

(Schluß folgt.)

Gelesene Nummern

der »Buchbinder-Zeitung«
gibt man an seine un-
organisierten Kollegen weiter



Der Buchbinder im Spiegel der Dichter.

IV.

In unserem bisherigen Streifzuge durch die Literatur fanden wir bis jetzt nur harmlose, liebe Menschen, die, mit Ausnahme des spekulierenden Ruckstuhls, den uns Gottfried Keller zeigt, friedlich ihrem Gewerbe nachgingen. Sehen wir unseren Streifzug fort, dann stoßen wir auf allerhand Hinweise, die uns zeigen, nach welcher Richtung die Neigungen der Buchbinder außerhalb ihres Berufes gehen. Und dieses scheint die Politik zu sein.

In einem Roman von Stefan Großmann: „Die Partei“, worin das ganze Parteigetriebe aufgerollt wird, ist auch ein Buchbinder Hutterer unter den handelnden Personen. Er ist ein noch junger Brausekopf, vertritt die schärfere Richtung in der Parteibewegung und treibt die alten ergrauten Häupter zu schärferem Vorgehen an. Von seinem Parteigenossen Frisch, dem Buchdrucker, wird er der Apostel geheißen, wohl wegen seines schönen Votenkopfes. Und mit einer gewissen Ueberhebung, die die Buchdrucker ja auch im gewöhnlichen Verkehr gegen ihre Schwäger, die Buchbinder, zeigen sollen, wird Hutterer von Frisch, dem Buchdrucker, ein wenig gehänselt. Der Roman spielt im alten Oesterreich, in Wien, und ist im übrigen genüßreich zu lesen.

Ludwig Thoma, der bayerische Schriftsteller und Verfasser einer Anzahl Romane, auch als Redakteur des „Simplicissimus“ bekannt, erwähnt ebenfalls in einem seiner Romane einen Buchbinder, der in Konkurrenz mit einem Kommerzienrat um ein Reichstagsmandat kämpft.

Und mußte nicht auch Rudolf Birchow, der Arzt, Gelehrte und Politiker, zweifellos ein hervorragender Mann, dem die Stadt Berlin ein Krankenhaus baute und nach seinem Namen benannte, mit einem Buchbinder, dem verstorbenen Kollegen Janiszewski, um sein Reichstagsmandat ringen? Sonderbarerweise hat diese Tatsache zwar nicht durch einen Dichter, aber doch durch einen Gelegenheitsdichter erst ihre größere Verbreitung gefunden. Das kam so und gehört gewissermaßen in das Kapitel „Wahlpoesie und Wahlhumor“. Ein besonders wichtiger und wohl auch dichterisch veranlagter Berliner Wähler hatte seine Stimme für Birchow in folgende Verse gefaßt:

Der Birchow ist mir grad' genug,
Drum wird er Gnade bei mir finden;
Er schrieb so manch solides Buch —
Janiszewski — kann's nur binden!

Dieser Stimmzettel in Versen hat wohl seinerzeit die Kunde durch die Tagespresse gemacht. Aber dieser Stimmzettel ist auch insofern interessant, da in den Versen ein gewisses Werturteil, welches der beiden Kandidaten der geeigneter sei, um das Mandat eines Abgeordneten würdig ausfüllen zu können, ausgesprochen wird. Dieses Werturteil gründete dieser Wähler auf die Berufstätigkeit der beiden Kandidaten. Birchow, der manch solides Buch schrieb, findet vor den Augen dieses Wählers Gnade, während der Buchbinder das Buch „nur“ binden kann. Das Binden des Buches wird also geringer beurteilt als das Schreiben des Buches. So wurde ja auch Birchow wirklich gewählt, während der Buchbinderkandidat unterlag.

Von armen Buchbindern reden Dichter und Schriftsteller wohl am häufigsten, da es in Wirklichkeit kaum eine nennenswerte Zahl reicher Jünger dieses Gewerbes geben dürfte. Ja, „der arme Buchbinder“ ist fast sprichwörtlich geworden, nicht nur deshalb, weil uns Hermann Horn einen Roman „Der arme Buchbinder“ beschert hat. In dem Roman „Die große Umschichtung“ von Klara Blüthgen lernen wir zur Abwechslung einen reich gewordenen Buchbinder kennen, der ja

vielleicht auch nur erdichtet, vielleicht auch wirklich existiert haben kann. Die große Umschichtung (der Gesellschaft), hervorgerufen durch den Weltkrieg, hat bekanntlich den Neureichen hervorgebracht, einen Typ von Menschen, die es ausgezeichnet verstanden haben, die günstige Konjunktur auszunützen und auf der sozialen Stufenleiter nicht nur einige Sprossen, sondern bis zur höchsten Spitze emporzuklimmen.

Herr August Weißberger (so nennt ihn die Verfasserin) gehört zu diesen Glücklichen, sogar den Kommerzienratskitteln hat er sich erkauft. In seiner prächtig eingerichteten Villa empfängt er seine Gäste: eine bunt zusammengewürfelte Menge von Kriegsgewinnlern und Schiebern, Freunden und Künstlern, die sich bei den teuren Zeiten und bei der Lebensmittelnappheit einmal gern billig und ausgezeichnet jastessen wollen. Aus einem Gespräche der Gäste mit dem Hausherrn erfahren wir, wie der Reichtum desselben entstanden ist. Vom Buchbinden natürlich nicht! „Ist es wahr, verehrter Herr Kommerzienrat, daß man mit Ihren Kartons das ganze Fürstentum Lippe bedecken kann?“ fragt einer.

„Mehr als das, einen Gürtel rings um die Erde soll man herstellen können, wenn man sie der Länge nach aneinanderlegt, habe ich gehört“, setzt der zweite hinzu.

Die Uebertreibung, die in den Worten liegt, die die Verfasserin den Gästen in den Mund legt, hat ihren Grund darin, dem Hausherrn für die genossenen Speisen und Getränke eine Schmeichelei zu sagen. Gemeint sind jene Kartons, die während des großen Krieges zu Tausenden und Millionen, gefüllt mit Lebensmitteln, Zigaretten und dergleichen, als Liebesgaben an die Front, in die Schützengräben gingen, um den Kampfesmut der Krieger zu stärken und ihnen die Leiden und Entbehrungen vergessen zu machen. Und in der Heimat, in den Fabriksälen, raselten Stanz- und Nutmaschinen, klapperten ununterbrochen die Festmaschinen, um jene Kartons herzustellen, die den Reichtum des jetzt zum Kommerzienrat erhobenen Besitzers dieser Maschinen vermehrten. Doch an den Maschinen arbeiteten bleiche, abgeehrte Menschen für targen Lohn, und bei der strengen Rationalisierung der Lebensmittel mußten sich diese Menschen mit wässerigen Kohlrübensuppen begnügen!

Da jeder Roman auch ein wenig Moral, ein wenig Philosophie haben muß, so läßt uns die Verfasserin ahnen, daß der Glückliche, der reichgewordene Buchbinder, sich doch im Grunde genommen manchmal in seiner glänzenden Umgebung nicht ganz wohl fühlt. Nach einer ausführlichen Schilderung der prächtigen Einrichtung der kommerzienrätlichen Villa erwähnt die Verfasserin auch ein kleines Zimmer, das völlig unangestastet geblieben war, und von dem niemand etwas wußte und wissen durfte. Es stand dort ein schmales Bett aus Tannenholz und ein uralter Schreibtisch auf vier hohen Beinen. Die Platte war mit grauem Wachstuch bezogen, obenauf ein Büchergestell mit den Werken Karl Mays und Gerstäckers, die Herr August Weißberger noch immer jeder modernen Literatur vorzog. An der Wand hing eingerahmt ein bescheidenes Diplom, schon etwas angegilbt, das befandete, daß der Buchbindermeister Herr August Weißberger auf einer Ausstellung einen dritten Preis für einen vorzüglichen Bucheinband davongetragen habe.

Dies war der Ort, in dem zuweilen das Weißbergerische Paar, bedrückt von der kalten Pracht der Repräsentationsräume, Zuflucht suchte, in dem der Hausherr sich auf ein hartes Sofa mit steifer Lehne und rotem Ripsbezug warf und die Hausfrau beimlich seine Strümpfe stopfte. Dann stieg der Geist jener alten Zeit wieder empor, die man verleugnete, aus der man mit angespannten Kräften herausgewollt hatte zu Reichtum und Höhe, und die, wenn man ganz aufrichtig war, doch die gute alte Zeit gewesen war — die bessere Zeit!

Die Komödie „Kilian“ oder „Die gelbe Rose“ von Paul Kornfeld kam im Schauspiel-

hause zu Frankfurt vor einigen Jahren zur Uraufführung. Da inzwischen nirgends eine weitere Aufführung dieser Komödie stattgefunden hat, so ist sie still in der Verfertigung verschwunden. Da auch ein Textbuch nicht zu erlangen war, erfuhren wir lediglich durch Zeitungskritiken einiges über dieses Stück.

Kilian ist ein braver Buchbindermeister, den sein Beruf in das Haus einer Dame führt, die aus lauter Erkenntnisdrang fast verrückt geworden ist und sich mit ebenso verrückten Gefinnungsgenossen umgeben hat. Dieser Kreis, in dem nur noch die Tochter der Dame halbwegs Vernunft repräsentiert, erwartet die Ankunft des großen Philosophen Natterer. Kilian wird für diesen gehalten und da er als eleganter Mann auch eine gelbe Rose im Knopfloch trägt, so wird der Kreis, den er nun betritt, noch mehr darin bestärkt, den großen Philosophen vor sich zu haben. Diese Verwechslung gibt Kilian nun Gelegenheit, sein Wissen leuchten zu lassen. Durch zwei und einen halben Akt hindurch werden seine Aussprüche — potenzierte Plattheiten — als sublimste Erkenntnisse angefaunt und Kilian wird so halbwegs selbst überzeugt, daß er Wunder zu wirken vermag und ein großer Philosoph ist.

Spät in der Nacht kommt der wirkliche Meister und es stellt sich heraus, daß seine Erkenntnisse auch nichts weiter sind als potenzierte Plattheiten. Schließlich befinnt sich Kilian darauf, daß es besser ist, ein braver Buchbindermeister zu bleiben, als bei Verrückten selbst verrückt zu werden.

(Schluß folgt.)

Der Stehplatz.

Von Th. Thomas.

Zwischen Kreienzen und Berlin. Der Zug ist überfüllt. Ich nehme einen gemüßlichen Stehplatz bis Magdeburg. Da wird ein Eckchen leer. Nach mehreren Stunden sitzt man. Oh, das tut wohl!

Da kommt eine Frau mit einem Kind, ausgerechnet in unser Abteil. Es gibt noch andere Plätze, aber sie hat es nun mal auf unsere vier Quadratmeter abgesehen. Steht da und denkt: „Ein Herr wird doch aufstehen“.

Fällt niemandem ein. Die Frauen tun es nicht, der eine Herr kneift die Augen zu, als ob er schläft, ein anderer liest, der dritte glöht zum Fenster hinaus, keiner rührt sich.

„Wollen Sie die Frau nicht sitzen lassen,“ sag ich zu einem jüngeren Mann, der die Frau ansieht, als wäre sie vom Himmel gefallen.

„So sehn Sie aus, vor der Masse Putzer och noch uff de Beene fahren? Stehn Sie doch uff, olter Gefiehlstnabe.“

Seine Frau kupte ihn verlegen auf den Arm, ich sagte bloß: „Ach danke für Ihre Lustlust.“

Dann bot ich der Frau meinen Platz an, sprach mit dem Schaffner, worauf sie 2. Klasse fahren durfte. Ich setzte mich wieder, mit Krach natürlich.

Später sagte mir eine Frau auf dem Gang, „ich hätte ganz recht“ und auf dem Bahnhof Alexanderplatz kam mir auch der eine Mann nachgelassen, um mir zu vertrauen, das sei „dem da“ recht geschehen. Aber geholfen haben sie mir nicht, diese Gefühlsmenschen.

Sinnpruch.

Der schlimmste Feind unseres Glückes ist der Zweifel, und nichts lähmt mehr unsere Kräfte und verstimmt unser Gemüt als ein Zustand der Unklarheit und Unschlüssigkeit.

Curtius.



Der Zukunft Land.

Zukunftsland!
Dahin sich all unsre Sehnsucht schwingt,
all unsre Seufzen, das ziellos verflingt,
formt sich zu Bildern in Wolkenrot
jenseits der Not, —
alles, was aus unserm Glauben sprießt,
selig uns grüßt
im Zukunftsland.

Zukunftsland!
All unsre Arbeit zu Nutzen und Frommen
wächst in Geschlechtern, die nach uns kommen.
Sammelt für sie in verzügendem Drang,
was u n s gelang;
trägt voller Kraft unser Werk hinein,
unfehlbar hinein
ins Zukunftsland.

Zukunftsland!
Tränen, vergossen um all das Schlechte,
Blutweiß vom Kampfe für höhere Rechte
salben die Kraft, die den Sieg verspricht.
U n s es zwar bricht,
Schlechtes doch hindert es, Gutes es sät,
das aufersteht
im Zukunftsland.

Zukunftsland!
Dämmert in Farben und Melodien,
die uns wie Sonnenglanz glühend umziehen,
schimmert im Auge des Kindes und weht
durch dein Gebet.
Siegen wir — und ist der Sieg gesund,
stehn wir zur Stund
im Zukunftsland.

Björnson.

Seemannsleben und Freifahrten in Wahrheit und Dichtung.

Von P. Max Grempe, Berlin.

(Nachdruck verboten.)

Noch heute beurteilen weite Kreise des Volkes und namentlich die Jugend das „Seemannsleben“ nach recht romantischen Schilderungen. Rein Wunder daher, daß nur zu häufig bei jungen Leuten der Wunsch auftritt, dadurch die Welt kennen zu lernen, daß sie sich für irgendeinen Schiffsdienst anwerben lassen. Man kann sagen, je weiter die jungen Leute von der See entfernt wohnen, um so phantastischer — allerdings genährt durch dichterische Verherrlichungen — sind ihre Vorstellungen von dem Leben auf den Schiffen und oft geradezu läudlich von der Schiffsarbeit. Am schlimmsten ist es, wenn ein junger Mann aus Abenteuerlust, aus Unzufriedenheit mit seiner Lehre usw. sein Heil in Fahrten zur See sucht.

Neuerdings kommt noch hinzu, daß die technischen Fortschritte im Schiffsbau auch mannigfache Vereinfachungen und Erleichterungen der Schiffsarbeiten mit sich gebracht haben. Dann hört man von den jungen Leuten im Ernst erzählen, daß sie sich für den Schiffsdienst anwerben lassen wollen, da man da als Maschinist nur mit der Delkanne herumzugehen braucht, hier und da etwas Öl zu geben hat und so ein angenehmes Leben führt. Diese Phantasten vergessen, daß natürlich die neuesten und vollkommensten Motorschiffe von dem gut eingearbeiteten und fachmännisch ausgebildeten Personal bevorzugt werden

und daß die Laufbahn zur See nicht als Maschinist, sondern gewöhnlich als Kohlentrimmer beginnt. Weiter muß den jungen Leuten gesagt werden, daß die Möglichkeiten Seereisen als Arbeitstrast zu machen oder auch so noch die Heimreise zu gewinnen, wenn es im Auslande nicht gelingt, gute Arbeit zu bekommen, nur denen winkt, die kräftig und leistungsfähig sind. Auch solche Personen werden hauptsächlich nur für alte, um nicht zu sagen veraltete, ausländische Dampfer angeworben.

Nun lockt nicht selten der Gedanke, im Auslande mit hoher Wafuta fleißig zu sein, dabei aber sparsam zu leben, um so in verhältnismäßig kurzer Zeit Geld zusammen zu bringen und dann damit in die Heimat zurückzukehren. Typisch ist in dieser Hinsicht die Ansicht, daß man doch mit Energie z. B. in Amerika durch regelmäßige Erübrigung eines Teils des Lohns bald 1000 Dollar zusammen haben müsse. Wer dann mit diesem Schatz zurückkehrt, hat ein Kapital von über 4000 Mark usw. Hierbei wird vorausgesetzt, daß die Ueberseefahrten als „Rübarbeiter“ gemacht werden. Was aber dazu gehört, das werden wir gleich sehen. Zunächst sei darauf verwiesen, daß derartige Ersparnismöglichkeiten in anderen Ländern nur denen winken, die gut bezahlte Arbeit bekommen. Hier ist also Voraussetzung, daß in den in Betracht kommenden Gewerbebezügen Arbeitermangel herrscht. Wer nur mit Knochenarbeit im Auslande Ersparnisse zu erzielen gedenkt, der wird gut tun, auch in dieser Hinsicht der harten Wirklichkeit ins Auge zu sehen.

Wenn wir wahrheitsgemäß das Leben des Kohlenarbeiters auf einem Seeschiff kennen lernen wollen, dann folgen wir den Wirklichkeits schilderungen von H. Heye, der als „Wanderer ohne Ziel“ die Welt bereifte und das, was er am eigenen Leibe erlebte und was er bei anderen beobachtete, in ergreifenden Bildern aufzeigt. Da ist zunächst ein Däne, der, um heiraten zu können, schnell im Auslande Geld verdienen will. Als Arbeiter auf einem Schnelldampfer nach New York hielt er zwei Reisen aus. Dann hatte er ein Seefahrtsbuch und war „befahrener Mann“, ließ seine von der schweren Schiffsarbeit zerfetzten Hände etwas ausheilen und kam nach einem Monat glücklich auf einem Dampfer nach Australien als Rübarbeiter an. „Zehn Wochen harte Arbeit auf dem Schiff“, und dann hieß es, im neuen Lande jede Arbeit annehmen, bis er zum Glück auf einer Schiffsverft beim Ausmalen von Salontabinen „Pfunde verdienen“ konnte.

Nach zweijähriger Arbeit und größter Sparfamkeit geht die Reise als Rübarbeiter zurück. Aber der Passage durch das Rote Meer ist bei Windstille von allen Seeleuten gefürchtet. Heye sagt: „Wir wurden vor den Feuern fast wahnfinnig vor Höllenglut. Die australischen Kohlentrimmer, die nicht genug von dem Sonnenbrande der Buschsteppen erzählen konnten, fielen in den Bunkern wie die Klöße um. Aus allen Poren traten Ströme von Schweiß. Nach der Arbeit krochen die Trimmer matt wie die Fliegen an den Leitern hoch und wälzten sich stöhnend an Deck. Die Rübarbeiter lagen stundend und schnappend nach Luft da und zankten sich, wer Trintwasser holen sollte. Keiner wollte über das heiße Deck gehen. Die Sonne entzündete gleichsam die Welt. Die See lag träge und schwer wie heißes Öl in dem Kessel der Felsen. Das Holz des Schiffes brachte in langen Rissen auseinander. Die Berührung des eisernen Decks brachte Brandwunden. Wie Rebel schlug sich der Rauch aus dem Schornstein auf das Schiff nieder. Die Kohlentrimmer gingen nicht mehr ins Logis. Das Essen wanderte fast unberührt über Bord. Niemand hatte

noch soviel Kraft, den Haiischen zuzusehen, die alles mit heißer Bier verschlangen. Das Personal war schlapp und konnte nur mit Ach und Krach Dampf halten.“ Kein Wunder daher, wenn der dänische Maler — „Mann über Bord!“ Die Signale arbeiten, die Kommandos ertönen. Ehe aber der Dampfer hält und das Boot heruntergelassen werden kann, ist einige Zeit verlossen und die Retter finden keinen Fegen mehr. Ein erfahrener Seemann mit guten Augen schweigt über einen blutigen Fleck. Die Haie haben — nichts übrig gelassen. —

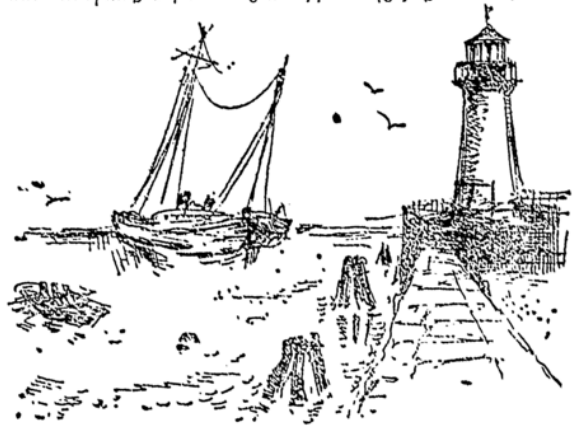
Nun könnte eingewendet werden, daß man selbst bei Abenteuerlust nicht gerade auf Schiffen zu arbeiten braucht, die durch die heißesten Gegenden fahren. Aber auch auf den atlantischen Dampfern ist die Arbeit schwer und der Aufenthalt im Schiff heiß. Kein Wunder daher, daß mancher Rübarbeiter, wenn er die endlosen heißen Treppen in das Schiff hinabsteigt und zuletzt nur noch mit dem schützenden Taschentuch greifen kann, beim ersten Anblick der lodernen Kesselfeuer ausruft: „Die Hölle!“

Wenn auf einem Ozeandampfer die Feuer unterhalten werden sollen, dann hat das Personal zu tun: Der erste Trimmer spuckt in die Hände und stemmt sich in einen beladenen Kohlenwagen; seine Holzschuhe klappern eilig auf dem eisernen Boden. Für den anderen Trimmer heißt es jetzt nur, mit schnellen Bewegungen den Wagen voll Kohlen schippen. Denn jetzt geht es rastlos hin und her. Der Kohlenarbeiter wischt sich den strömenden Schweiß aus dem Gesicht, nimmt einen Schöpfstößel voll Wasser aus dem Eimer mit einer schwarzen Staubhicht, trinkt und verschwindet wieder polternd nach den Feuer Türen, die wie Ungeheuer glühen. Alles geschieht in Eile. Wehe, wenn die Kohlen alle werden! In den Heizräumen herrscht das Faustrecht. Holzschuhe, Schaufeln und Lederriemen spornen, wenn nötig, die Arbeitskraft bis zum letzten Rest an. Durch Kommando ist dafür gesorgt, daß alles im Rhythmus mitarbeiten muß.

Und dann das Fortschaffen der funkenprühenden Schlackenstücke! Wer diese Tätigkeit zuerst kennenlernt, dem dringt der Rauch stechend in die Lungen. Schwindelgefühl und Mattigkeit mögen vom endlosen Schwitzen noch so groß sein: nur ein Gedanke, kein leerer Wagen!

Endlich sind die vier Stunden einer Wache um. Nachzend und stöhnend klettern die Trimmer auf Deck, um hier im eisigen Luftstrom die erwünschte Kühlung zu bekommen, aber auch oft die Grundlage zu Lungenentzündung und zum Rheumatismus davonzutragen. Die achttündige Ruhe bis zur nächsten schrecklichen Arbeit muß durch Schonung aller Kräfte rationell ausgenutzt werden.

Ist nun die See stürmisch, dann wird auch der Trimmer nicht von der Seekrankheit verschont. Die Arbeit muß aber trotzdem getan werden! Dabei muß auf die Wagen doppelt aufgepaßt werden, damit



sie nicht beim Neigen des Schiffes allein loszulaufen oder, umgekehrt, nur mit doppelten Kräften fortzubewegen sind. Dann trägt mancher Heizer im Kampf mit den Feuern schwarze, tiefe Brandwunden davon. Beim Schlackentransport fallen im schaukelnden Dampfer glühende Stücke herunter und verbrennen den Trimmern die Füße. Doch — mit Keuchen, Angstschweiß und Einlegen des letzten Restes der Energie muß jeder seine Arbeit leisten. So geht auch auf transatlantischen Touren gelegentlich ein Verzweifelter über Bord. Hehe hörte einen alten Maschinisten sagen: „Ich fahre 18 Jahre zur See und könnte auch 50 Fälle erzählen, wie die Rückerarbeiter über Bord gingen.“

Mit Aufbietung aller Kräfte übersteht endlich der Mensch diese anstrengende Arbeit und bekommt im europäischen Hafen zwei schwer erarbeitete Dollar, die er oft nur mit Wunden in Empfang nehmen kann.

So ist die Wirklichkeit!

Am Bord des Schnell dampfers „Bremen“.

Den Redakteuren der Gewerkschaftspresse war vor einiger Zeit Gelegenheit gegeben, den Schnell dampfer „Bremen“ auf der Deschimag-Werft Akt.-Ges. „Weser“ in Bremen zu besichtigen. Die „Bremen“ ist ein Schwester schiff der durch einen Brand heim gesuchten „Europa“, die in Hamburg bei Blohm u. Voß gebaut wird. Sie ist der größte Dampfer Deutschlands und dürfte, was die Einrichtung, die Technik, den Komfort, die Schnelligkeit und Zuverlässigkeit anbelangt, auch von sämtlichen Dampfern der Welt an erster Stelle stehen.

Als wir uns durch die Anlagen der Werft hindurch gearbeitet hatten, lag das Schiff in seiner imponierenden Größe im Ausrichtungshafen vor uns. Die Binnenländer erstaunten ob dieses technischen Wunders, aber auch die Kenner moderner Seedampfer waren verblüfft, als sie ihre Augen an diesem Koloss entlangleiteten. Und als wir uns an Bord begaben, die unzähligen Treppen hinauf- und hinabstiegen, die langen Gänge durchwanderten und den Blick über die Umgegend schweifen ließen, dann kam uns so recht zum Bewußtsein, wie vielseitig und mannigfaltig die Technik von heute ist und wie sie die Naturelemente zu besiegen vermag. Denn dieses Schiff geht allen Stürmen und Unbilden trotzend hinaus und bietet auf dem Meere vielen Menschen auf den bergehohen Wellen hin- und hergeworfen, dann bietet die Größe eines Schiffes wie der „Bremen“, die eingebauten Schlingertanks und viele sonstige Neuerungen Sicherheiten für eine ruhige Fahrt.

Ueber die Abmessungen des Schiffes mögen folgende Angaben ein Bild vermitteln: Der Dampfer „Bremen“ ist 280 Meter lang, 30 Meter breit und an der niedrigsten Stelle mitschiffs bis zum Hauptdeck 16 Meter tief. Für den Schiffsrumpf der „Bremen“ wurden 25 Mill. Kilogramm Stahlbleche und 4 Mill. Nieten verwendet. Der Dampfer vermag einschließlichs der 950 Personen betragenden Besatzung 3200 Personen zu befördern. Das Schiff ist 46 000

Br.-Reg.-T. groß. In der 1. Klasse werden 600 bis 800 Passagiere, in der 2. Klasse 500, in der 3. Klasse für Touristen 300 und in der 3. Klasse 600, mithin insgesamt 2000 bis 2200 Passagiere befördert. Die drei Anker der „Bremen“ wiegen je 15 000 Kilogramm, jede Ankerkette hat eine Länge von 600 Meter und wiegt 129 000 Kilogramm. Die Riesenmaschinen des Dampfers werden durch Dampfstrahl angetrieben. Die Kessel werden mit Del geheizt. Die „Bremen“ ist ein Vier schraubendampfer und jede Propellerwelle wird durch Turbinenaggregate angetrieben. Die Stromerzeugungsmaschinen des Dampfers haben eine Kilowattleistung ungefähr wie die Elektrizitätswerte der Städte Heidelberg oder Lübeck. In dem Schiff ist ein Kabelnetz von 1 Million Meter verlegt worden. Weitere 200 000 Meter Schwachstromleitung dienen der Telefon- und Klingelanlage. Von 10 000 verschiedenen Stellen aus können Klingeln in Bewegung gesetzt werden. Die vier Schrauben des Dampfers sind aus Bronze und aus einem Stück gegossen, jede wiegt 17 000 Kilogramm. Jede der beiden elliptischen Schornsteine besitzt einen Durchmesser von 15 mal 6,2 Meter. Die Höhe derselben über den Wasser spiegel beträgt 35 Meter, über den Kiel 45 Meter. Etwa 15 000 Arbeiter haben beim Bau der beiden Dampfer „Bremen“ und „Europa“ 2½ Jahre Verdienste gehabt.

Der Proviandverbrauch einer Reise Bremen—New York—Bremen stellt sich bei voller Besatzung des Schiffes auf 985 Zentner Fleisch, Wurstwaren, 280 Zentner Fische und ähnliches, 350 Zentner Geflügel, 80 Zentner Brot, dazu 440 Zentner Mehl, aus dem an Bord in elektrisch geheizten Öfen Brot und Gebäck hergestellt wird. Der errechnete Kaffeeverbrauch stellt sich auf ungefähr 43 Zentner, außerdem sind 3 Zentner Tee und 6 Zentner Schokolade und Kakao erforderlich. Vorrätig sind weiter zu halten: 17 500 Liter Milch, 2000 Liter Sahne, 140 Zentner Butter, 20 Zentner Schmalz, 90 000 Eier, 40 Zentner Salz, 15 000 Flaschen Wein aller Art, 15 000 Flaschen Mineralwasser, 300 Hektoliter Bier, 18 000 Zigarren, 120 000 Zigaretten usw. usw.

Die Inneneinrichtung des Schiffes ist nach jeder Richtung hin vorzüglich. Der Luxus, der uns in den Räumen der 1. Klasse entgegentritt, dürfte nirgends zu finden sein. Alle Bequemlichkeiten sind in den Zimmern vorhanden. Das vordere Treppenhaus z. B., das durch die Räumlichkeiten der 1. Klasse geht, reicht durch 10 Etagen. Moderne Lifts sind vorhanden. Die riesigen Decks bieten Gelegenheit, umfangreiche Spaziergänge zu machen. In der Halle der 1. Klasse haben 300 Passagiere bequem Platz. Das Speisezimmer, der Rauchsalon, die Gesellschaftsräume, das Damenzimmer, Kinderzimmer, Schreibzimmer, Ballsäle, Restaurants, Theater- und Kinoräume, die Ladenstraße und all jene Herrlichkeiten, die der Passagier 1. Klasse genießen kann, sind in der denkbar besten Weise ausgeführt. Schön geräumig und behaglich ist auch die 2. Klasse. Hier werden die Reisenden in Kammern von ein bis vier Personen untergebracht. Es stehen den Passagieren dieser Klasse ein Speisesaal, ein Rauchsalon, ein Damensalon, eine geräumige Halle, ein Kinderpielzimmer sowie eine Turnhalle zur Verfügung. Die 3. Klasse und die Sonderklasse für Touristen weisen ebenfalls Einrichtungen der modernsten Art auf. Hier geschieht die Unterbringung der Passagiere in Kammern zu 2, 3 und 4 Reisenden. Die Kajüten der 3. Klasse haben ebenfalls fließendes kaltes und warmes Frischwasser und sonst alle Einrichtungen, die man in guten Hotelzimmern findet. Auch sie hat Gesellschaftsräume, Speisesaal, Rauchsalon usw.

Sanitäre Einrichtungen, Schwimmhallen, Sport- und Spielplätze stehen den Passagieren aller Klassen zur Verfügung. Kinos sind ebenfalls für alle Klassen vorgesehen. Die „Bremen“ hat große unsinkbare Rettungsboote mit einem Fassungsvermögen von je 145 Personen. Sämtliche Boote haben Motorantrieb.

Etwas ganz Besonderes bieten die neuen Riesen-

schiffe, indem sie ein Flugzeug an Bord haben, das 1000 Kilometer vor dem Endziel in die Luft geschossen wird. Die „Bremen“ führt einen neuen, mit Schwimmern ausgerüsteten Heinkel-Eindecker mit 450pferdigem luftgekühlten Motor mit, der fligge Postsendungen schon einen Tag vor der Landung des Schiffes an Land befördern soll. Es ist kein Märchen, wenn wir sagen, daß dieses Flugzeug buchstäblich „in die Luft geschossen“ wird. Dies geht in der Weise vor sich, daß eine in der Mitte des Sonnendecks drehbare Schienenbahn eingebaut ist, auf der das Flugzeug auf einem Schlitten ruht. Dieser Schlitten wird durch Preßluft mit ungeheurer Schnelligkeit vorwärtsgetrieben und somit das Flugzeug weggeschleudert. Das alles sind Einrichtungen, die bis dahin unbekannt waren und die der deutschen Technik und schließlich auch dem Norddeutschen Lloyd alle Ehre machen.

Man kann sich vorstellen, daß die Inaugenscheinnahme eines derartigen Bauwerkes für jeden Menschen eine Bethestunde bedeutet. Als Gewerkschaftsvertreter hatten wir bei der Besichtigung den Wunsch, daß es den 900 Personen, die auf einem solchen Schiff dauernd Beschäftigung finden, Freude machen möge, ihren Dienst zu versehen. Das bebingt, daß der Lloyd auf gute Behandlung auch des letzten Bediensteten bedacht ist und für eine dem schweren Dienst entsprechende Bezahlung sorgt. Daneben wurde aber der Wunsch in uns laut, daß es vielen mit Hand oder Kopf Schaffenden einmal möglich sein möge, Seereisen unter derartigen Bedingungen machen zu können. Und jeder Teilnehmer mag in sich einen indirekten Antrieb verspürt haben, alle seine Kraft daranzusetzen, daß der Lebensstandard der breiten Massen soweit gehoben wird, daß ihm die Welt ebenfalls offensteht.

Das Edelweiß

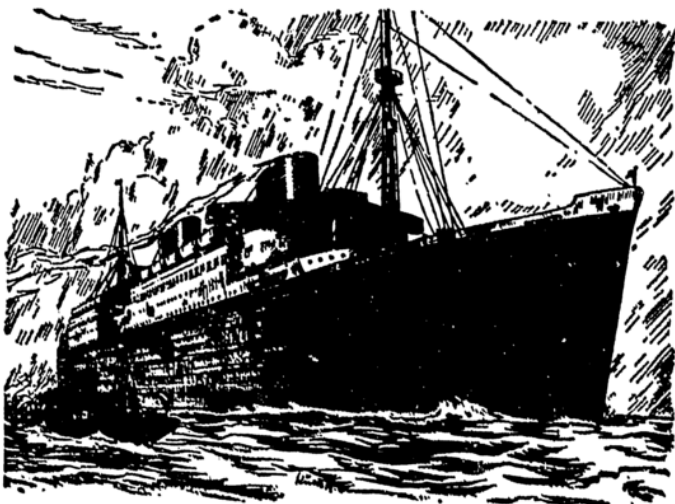
Ist eine gar eigenartige Pflanze, eigenartig wie ihre Heimat: die unzugänglichsten Stellen des Hochgebirges. Aus den Schlußwinkeln und Schluchten des wilden Gesteins haben die Wässer der Gebirgsbäche Samenkörner der Pflanze zu entlocken gewußt, und dann sind die Samenkörner über die Almen und Matten gewandert, um hier ihre Auferstehung zu feiern. Doch diese Sämlinge kommen hier nicht in der Schönheit ihrer Eltern gleich, die oben in den unwirtlichen Regionen ihre im Silberglanze schimmernden Strahlensterne ausbreiten und trugig den Kampf mit dem Wettergott aufnehmen. Ein dichtes Filzkleid schützt die Pflanze gegen starke anhaltende Kälte in gleicher Weise wie gegen die sengenden Sonnenstrahlen des Hochsommers.

Das Edelweiß ist die Lieblingsblume der Gebirgsbevölkerung, wie sie die Sehnsucht sogenannter Alpentouristen ist. Arg bebrängt worden ist dadurch das Edelweiß, namentlich seit die Flut des Touristenschwarzes ins Unermeßliche gestiegen ist und seit die Gebirgsbahnen die Gebirge immer mehr „erschließen“. Auf den Almen und Matten und an allen sonstigen, dem großen Strom der Menschheit zugänglichen Stellen ist das Edelweiß deshalb auch schon rar geworden, und selbst in seinen Ursprungswinkeln und Hängen ist es nicht mehr sicher vor der Beutegier des Menschen. Was hier der Tourist nicht selbst fertigbringt, das schafft sein blinkendes Geld, das die Gebirgler veranlaßt, Leben und Gesundheit zu riskieren, um ein paar recht schöne Edelweißpflanzen mit den Wurzeln dem Felsboden zu entreißen, auf daß der Tourist sie mit heimnehmen kann, um sie als Andenken in seinem Garten zu pflanzen.

Doch die Freude währt nicht lange, denn das Edelweiß der Alpen verträgt das Versehen ins Tiefland nur schlecht. Aber die Gärtner haben sich der Sache angenommen. Durch jahrelange Klimatisationsversuche ist es ihnen gelungen, auch in der Ebene ein Edelweiß zu ziehen, das keimfähigen Samen trägt, der willig neue Pflanzen hervorbringt, die wir in Gärten, auf sonnigen Felspartien oder im Zimmer vor dem Südfenster pflanzen können. So schön filzig wie in den hohen Alpenregionen wird die Pflanze in der Kultur allerdings nie; aber sie wird um so schöner, je mehr Sonne ihr gegönnt wird.

Der gänzlichen Ausrottung des Edelweiß vorzubeugen, sind behördliche Verordnungen erlassen, die das Herausreißen ganzer Pflanzen mit Strafe bedrohen und die auch den Handel mit Edelweißwurzeln einschränken sollen.

Hermann





Ausstellungsstand auf der Leipziger Papierwarenmesse.

Die Leipziger Papierwarenmesse.

Von Ernst Collin.

Es gibt Veranstellungen, deren klingvoller Name im Gegensatz steht zu ihrer Bedeutung. Andere wieder führen nur einen bescheidenen Titel und lassen durchaus nicht erkennen, wie groß und vielfältig das von ihnen vertretene Gebiet ist. Zu dieser zweiten Kategorie gehört die schon seit mehreren Jahrzehnten in Leipzig stattfindende Papierwarenmesse, die im weitgespannten Rahmen der großen Leipziger Musterchau eine bedeutende Stellung einnimmt. Denn die Leipziger Papierwarenmesse, die in der Petersstraße zwei geräumige Meßhäuser ausfüllt, den „Großen Reiter“ und diesem gegenüberliegende „Stencklers Hof“, ist die älteste Leipziger Spezialmesse und damit traditionelles Argument für die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit der Meßbranchen-Konzentration.

Die Leipziger Papierwarenmesse bringt nicht das unverarbeitete Papier zur Schau, sondern sie ist eine Messe derjenigen Industriezweige, denen die Verarbeitung und die Veredelung des Papiers und der Pappe obliegt. Ein Gang durch die beiden Meßhäuser der Papierwarenmesse gehört zu den interessantesten Eindrücken, die man in Leipzig erhält. Da stehen die langen Reihen der mit raffiniertem Geschmack ausgestatteten Luxuspapierkassetten, deren äußere Hülle mit künstlerischen Entwürfen versehen ist. Da liegen neben einfachen Papierhüllen alle die zahllosen Dinge, die man Schreibwaren nennt. Gleichzeitig kommen die Karneval- und Kollonartikel-fabrikanten mit ihren bunten lustigen Erzeugnissen, die sie in alle Welt liefern und mit denen die Menschen erfreut und erheitert werden. Außerordentlich groß ist die Reihe derjenigen Firmen, die Alben und Sammelalben ausstellen, und zwar sind hier als Aussteller Spezialfirmen vertreten oder die betreffenden Abteilungen der führenden Großbuchbindereien. Gerade auf diesem Gebiete überwiegen heute die vom neuzeitlichen Geschmack diktierten Erzeugnisse. Wenn deutsche Alben und Mappen sich steigender Beliebtheit erfreuen, dann ist dies nicht zuletzt auf diese ihre ästhetische Qualität zurückzuführen.

Durch den Fortfall der Bugramesse hat die Leipziger Papierwarenmesse seit der diesjährigen Frühjahrsmesse eine sehr wesentliche Erweiterung erfahren: die Aussteller des Buchbindereibedarfes, die bis dahin im Bugramessehaus untergebracht waren, sind zum Teil in den „Großen Reiter“, zum Teil in „Stencklers Hof“ übersiedelt und das geschäftliche Ergebnis der letzten Messen bewies für die Aussteller bereits, daß sie mit ihrer „neuen Wohnung“ sehr zufrieden sein können. Denn in den Papiermeßhäusern haben sie das, was sie in dem rein buchgewerblichen Meßhause entbehren: die Kaufmannschaft. Man muß berücksichtigen, daß Buchbindereibedarfsartikel, besonders Buntpapiere,

Pappen, Leder, Textilbezugsstoffe usw. nicht nur von Buchbindereien gekauft werden, sondern auch wichtige Werkstoffe für Briefpapier-Kassetten, Sammelalben und -mappen, sowie Kartonnagen bilden. Erwähnt man noch, daß u. a. auch die Verleger von Jugendbüchern, sowie auch einige führende Verlagsanstalten für schöne Literatur zu den Ausstellern der Papierwarenmesse gehören, dann kann man sich einen Begriff davon machen, wie groß die wirtschaftliche Reichweite dieser Veranstaltung ist.

Zur Leipziger Papierwarenmesse gehören, namentlich in „Stencklers Hof“, auch zahlreiche Aussteller in Spielwaren sowie nicht zuletzt die deutschen Kunstverlagsanstalten, die ihre gerahmten und ungerahmten künstlerischen sowie Originalgraphiten seit vielen Jahren auf der Papierwarenmesse ausstellen. — Für die Aussteller der Papierwarenmesse ist in erster Linie die Herbstmesse von großer Bedeutung, da viele Erzeugnisse der hier vertretenen Industrien zu den beliebtesten und begehrtesten Weihnachtsgeschenken gehören.

Meisterturfe in Berlin und Breslau.

Am Sonnabend, dem 5. Oktober, beginnt in der Fachschule der Berliner Buchbinder-Innung, Berlin SO 33, Schlessische Straße 4, ein neuer Meisterturfskursus. Derselbe wird in der bisherigen, bewährten Form abgehalten werden. An diesem Kursus können Gehilfen, die sich für die Meisterprüfung vorbereiten wollen, sowie selbständige Meister, die sich in der vorgeschrittenen Technik unseres Handwerks weiterbilden wollen, teilnehmen. Der Kursus ist halbjährig.

Der Unterricht wird abgehalten jeden Sonnabendnachmittag von 3 bis 7 Uhr. Durch diese Zeiteinteilung ist es jedem in Arbeit stehenden Gehilfen möglich, diese Kurse ohne Arbeitszeitverlust zu besuchen.

Unterrichtsgegenstände sind: 1. Der gute Handeinband (Halbfranz, Pergament, und Ganzleiderband), sowie Handvergoldten. Lehrer: Herr Buchbindermeister Walter Gerlach, Berlin. 2. Das exakte Kontobuch, sowie Marmorieren. Lehrer: Herr Buchbindermeister Georg Treppeln, Berlin.

Anschließend erfolgt Kalkulation der gefertigten Arbeiten nebst Besprechung über die dazu verwendeten Materialien.

Das Honorar für den halbjährigen Kursus beträgt 40 Mk.

Anmeldungen sind möglichst umgehend an den Unterzeichneten zu richten, da nur eine begrenzte Anzahl Teilnehmer aufgenommen werden kann.

Berlin D. 27, Paul-Singer-Straße 109.

H. Gehre, Obermeister.

*

Die Schlesiſchen Meisterturfe Breslau planen, für das Winterhalbjahr einen Abend-Meisterturfskurs für Buchbinder bei genügender Beteiligung zu veranstalten. Der Unterricht umfaßt alle Gebiete des Bucheinbandes, der Geschäfts- und Gejehstunde. Meldungen werden bald erbeten an die Leitung der Schlesiſchen Meisterturfe, Breslau 8, Klosterstr. 19.

Internationales.

Die Lohnentwicklung in Amerika.

IAB. Die Lohnentwicklung in den Vereinigten Staaten ist in Deutschland immer sehr stark beachtet worden, da der amerikanische Nominallohn höher als der deutsche ist. Jedoch sind Vergleiche der Löhne in verschiedenen Ländern untereinander immer sehr schwierig und können auch bei genauerer Berechnung nur ungefähr eine Vorstellung von der Verschiedenheit der Lohnhöhe vermitteln. Einfacher ist die Darstellung der Entwicklung der Lohnhöhe in einem einzelnen Land. Das Internationale Arbeitsamt hat jetzt die von ihm schon seit langem herausgegebenen Statistiken über die Nominal- und Reallohne um neue Lohnstatistiken erweitert, welche die Lohnentwicklung in verschiedenen Ländern erkennen lassen.

Die unten angeführte Lohnstatistik für Nordamerika beruht auf Angaben der Monthly Labour Review, die vom Amt für Arbeitsstatistik veröffentlicht wird. Diese Statistik enthält die Stunden- und Wochenlohnsätze der voll beschäftigten Gewerkschaftsmitglieder. Sie erfaßt hauptsächlich männliche Arbeiter in den gelernten Berufen, und zwar die Bäckereindustrie, das Baugewerbe, das Buchdruckgewerbe, die Steinbearbeitung, das Transportgewerbe und die Wäschereien. Das Amt für Arbeitsstatistik läßt die Unterlagen für seine Statistiken durch besondere Beauftragte bei den lokalen Gewerkschaftsverbänden sammeln und berechnet daraus zunächst den Durchschnitt für jeden Beruf und sodann den für alle Gewerkschaftsmitglieder. Als Stichtag gilt der 15. Mai. Der Berechnungsweise und ihrem Charakter nach würde diese Statistik vielleicht am besten mit der Tariflohnstatistik der deutschen Gewerkschaften zu vergleichen sein. Um das Lesen der Statistik zu erleichtern, sind zum Teil die Lohnangaben in Dollar nach Mark (1 Dollar = 4,20 Mk.) umgerechnet, wobei zu beachten ist, daß es sich um Nominallohne handelt, und daß die Meßziffer der Lebenshaltungskosten seit 1914 bis Dezember 1928 auf 171 gestiegen ist.

Zeitpunkt	Männliche Arbeiter		Wochenlohn	
	Stundenlohn Nominallohn- sätze \$	Meß- ziffern	Nominal- lohnsätze \$	Meß- ziffern
Vor dem Kriege	0,45	100	22,30	100
1920	0,88	199	42,15	189
1921	0,91	205	43,05	193
1922	0,87	193	40,80	183
1923	0,95	211	44,40	199
1924	1,03	228	47,32	214
1925	1,09	238	49,64	222
1926	1,15	250	52,12	233
1927	1,19	260	53,79	241
1928	1,19	261	53,66	241

Aus der Uebersicht geht hervor, daß die Stunden- und Wochenlöhne von Gewerkschaftsmitgliedern in der Industrie ungefähr um 150 Proz. gegenüber der Vorkriegszeit gestiegen sind (Meßziffer des Stundenlohnes 261, Meßziffer des Wochenlohnes 241). Während der Wochenlohn eines Gewerkschaftsmitgliedes 1913 im Durchschnitt 22,30 Dollar = etwa 93,60 Mk. betrug, war er 1928 53,66 Dollar = etwa 225,40 Mk.

Der Stundenlohn eines Buchbinders betrug 1928 in Philadelphia 0,87 Dollar = 3,65 Mk., während er in Chicago noch erheblich höher steht.

18. Aenderung der Satzung der Ortskrankenkasse der Buchbinder u. verwandl. Gewerbe zu Berlin.

Artikel I.

Der Absatz 1 des § 20 der 12. Aenderung der Satzung (Bei Krankheiten, welche länger als 4 Wochen [28 Tage] dauern, wird das Krankengeld vom 1. Tage ab gezahlt.) wird gestrichen.

Artikel II.

Vorstehende Aenderung tritt am Tage der satzungsgemäßen Veröffentlichung in Kraft.

Berlin, den 13. August 1929.

Ortskrankenkasse der Buchbinder,
gez. K. Gottesmann, gez. F. Kiebert,
Vorsitzender. Schriftführer.

Genehmigt.

Charlottenburg, den 6. September 1929.

Der Vorsitzende des Oberversicherungsamts Berlin.

In Vertretung: gez. Kemmel.

Beglaubigt: gez. (Unterschrift), Regierungsinспекtor.

Berichte.

Gau Sachsen. (Ostschlesientreffen.) Selten ist es den ostschlesischen Zahlstellen und Gauorten vergönnt, gemeinschaftlich zusammenzukommen. Um so freudiger wurde es begrüßt, daß auf Anregung der Zahlstelle Seiffennersdorf am 1. September ein Ostschlesientreffen stattfand. Die Veranstaltung fand in unserem jüngsten Gauort Waltersdorf statt. Treffpunkt war der Bahnhof Großschönau. Ganz besondere Freude bereitete uns die Anwesenheit der Kollegen und ihrer Frauen von der Graphischen Union in Reichenberg sowie des Verbandes der Buchbindergehilfen und verwandter Berufe aus der Tschechoslowakei, Sibirien, Prag, Frisch und munter wurde der Abmarsch zur „Laufer“ angetreten, die nach etwa drei Stunden erreicht war. Aber, o weh! Vor dem Berge verstumte alles Gespräch, man hörte nur noch — Stöhnen. Die Kette der Teilnehmer wurde immer länger, und mancher Schweißtropfen ging verloren. Die Hitze war fast unerträglich. Oben angekommen, wurden wir alle durch den herrlichen Ausblick entschädigt. Für manchen Teilnehmer war es sehr interessant, daß er mit einem Bein auf sächsischem, mit dem anderen auf böhmischem Boden stand. Sogar das Wirtschaftsgebäude ist getrennt, die Grenze geht mitten durch den Hausflur. Nach kurzer Rast kam der Abstieg nach Waltersdorf in den Gasthof Niedertreffham. Nach dem Mittagessen hielt Gauleiter Miering, Chemnitz, einen Vortrag über „Welche Lehren ziehen wir aus unserer letzten Lohnbewegung“. An Hand von Beispielen zeigte er, wie schwer es war, die Reichstaxen zu schaffen und auszubauen. Die Gleichgültigkeit, die mitunter bei den Berufsangehörigen vorhanden ist, erschwert uns ein weiteres Vorwärtstommen. Nur eine geschlossene Arbeiterschaft kann günstige Lohn- und Arbeitsbedingungen schaffen. Er richtete einen Appell an alle Anwesenden, in Zukunft mehr als bisher mitzuarbeiten. Kollege Miering erntete reichen Beifall, und mancher Kollege und manche Kollegin aus den kleineren Gauorten, in denen eine Versammlung noch nicht stattfand, werden viele Anregungen mit nach Hause genommen haben.

Nach dieser ersten Arbeit kam der gemütliche Teil wieder zur Geltung. Die Musik spielte zum Tanz, und alle Müdigkeit war vergessen. Gruppen standen zusammen und tauschten über dieses und jenes ihre Meinungen aus. Nur zu schnell schritt die Zeit vorwärts. Die weite Entfernung zwang viele Teilnehmer schon frühzeitig zur Heimfahrt. Jeder einzelne jedoch ist mit dem Bewußtsein nach Hause gefahren: Schön war es!

Vor jeder Arbeitsannahme

hat sich jedes Mitglied an den jeweiligen örtlichen Bevollmächtigten zu wenden und bei diesem Informationen über die örtlichen Verhältnisse einzuholen. Wer diese selbstverständliche Pflicht versäumt, schädigt nicht nur sich selbst, sondern auch seine Arbeitskollegen

München. „Was geht mich die Arbeitslosenversicherung an? Ich habe ja meine ständige Arbeit!“ Diese geradezu unverständliche Redewendung wird mancher Funktionär schon gehört haben, wenn sich die Gelegenheit einmal ergab, das wichtige Thema der Arbeitslosenversicherung zu erörtern. Wie irrig die Auffassung von der sogenannten festen oder gar von der Lebensstellung ist, zeigen Hunderte von Fällen des täglichen Arbeitslebens, durch die nachgewiesen werden kann, daß seit Jahrzehnten im Betriebe beschäftigte Kollegen und Kolleginnen aus den geringfügigsten Anlässen oder beim Offensichtlichwerden von Leistungsschwankungen rücksichtslos auf die Straße gesetzt werden. Erst dann, wenn sich jene, die da glauben, heute noch in fester Arbeit zu stehen, morgen plötzlich im Heer der Arbeitslosen befinden, erkennen sie meistens die Gefahr, die ihnen aus dem Streit um die Reform der Arbeitslosenversicherung erwächst.

Auch im Kreise der Mitglieder unserer Zahlstelle scheint man die Bedeutung dieses Kampfes um die Arbeitslosenversicherung und dessen Auswirkung noch nicht recht erfaßt zu haben. Denn sonst wäre es nicht möglich gewesen, daß der Vortrag über „Das Arbeitslosenversicherungsgesetz“, der im Rahmen unserer am 6. September stattgefundenen Quartalsgeneralversammlung vom Genossen Friebe gehalten wurde, einen so schlechten Beifall fand.

Trotz des kleinen Zuhörerkreises ließ es sich der zweite Vorsitzende des Ortsausschusses des ADGB nicht nehmen, eine erschöpfende Darstellung der wichtigsten gesetzlichen Bestimmungen der Arbeitslosenversicherung und die an diesen geplanten Verschlechterungen zu geben. Ausgehend von der Tatsache, daß die Gewerkschaften die ersten Körperparteien im Reiche waren, die an ihre Mitglieder Arbeitslosenunterstützung zahlten, verstand es der Redner, allgemeinverständlich die Situation bis zur Schaffung des Arbeitslosenversicherungsgesetzes zu schildern. Dieses zweifellos beste Gesetz innerhalb der deutschen Sozialversicherung ist in jüngster Zeit das Objekt neidvoller und gehässiger Angriffe durch die bürgerliche Reaktion und deren Presse geworden. Leider scheint es, daß die seit Monaten betriebene Heße zu einem Erfolg führen soll, denn die Vorschläge, die die Mehrheit des Sachverständigenausschusses zur Reform der Arbeitslosenversicherung ausgearbeitet, bedeuten eine Preisgabe vieler Bestimmungen, die sich seither zum Vorteil der Versicherten ausgewirkt haben. Sollte die von den Sachverständigen — noch nie waren Sachverständige so unachverständig — vorgeschlagene Reform Wirklichkeit werden, dann wird Hunger und Elend unter den Arbeitslosen in noch weit stärkerem Maße einziehen. An dieser Stelle können wir auf Einzelheiten aus den vorgeschlagenen Abänderungsanträgen verzichten, da in unserer Zeitung häufig genug dieses Thema erörtert worden ist. Die Arbeiterkassenhaft mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck zu bringen, daß sie eine Kürzung der lang bemessenen Unterstützung ablehnen wird. Der Arbeitslosenschutz muß voll und ganz erhalten bleiben.

Den Geschäftsbericht für das zweite Quartal erstattete Johann Kollege Faust, den Kassenbericht Kollege Müller. In beiden Berichten kam die derzeitig schlechte Beschäftigung voll zum Ausdruck.

Wurzen. (Wie man nicht arbeiten soll.) Wir haben hier Kollegen, die schon in den sechziger Jahren stehen, die durch die Art ihrer Arbeit ihren Mitarbeitern das Leben außerordentlich verbittern. Vor einigen Jahren begann ein Zuschneider, zwei hundertachtziger Pappen übereinander zu schneiden. Nach einiger Zeit versuchte derselbe Kollege, drei Pappen derselben Stärke in der gleichen Art zu verarbeiten. Heute können wir feststellen, daß er sogar vier Pappen in hundertachtziger Stärke übereinander schneidet. Dieser Kollege im Alter von 60 Jahren stellt damit durch die Art seiner Arbeit seine jüngeren Kollegen, die den von ihm beklebten Unfug nicht mitmachen, als Faulenzer hin. Und das geschieht, obwohl er infolge seines Alters und damit infolge seiner langen Arbeitsjahre mehr Verständnis für die Notwendigkeiten des Lebens haben sollte. In jeder unserer Versammlungen wird auf diese die Allgemeinheit

schädigende Arbeitsmethode hingewiesen. Das ist jedoch immer ein vergebliches Bemühen, da der betreffende Kollege in unseren Versammlungen nie anwesend ist. Es gehört zu den Pflichten des Betriebsrates, gegen diese Unflut energig vorzugehen und ihr ein Ende zu machen. Wir erinnern uns dabei, daß vor zwei Jahren der Preis für den Zuschneid abgebaut werden sollte. Es wurde damals gesagt, daß verürzt gearbeitet werden müßte, wenn der Lohnabbau von unseren Kollegen nicht angenommen würde. Damals erklärte der jetzt 60jährige, daß man dem Lohnabbau zustimmen solle, damit voll gearbeitet werden könnte. Heute stellt sich dieser Kollege auf einen anderen Standpunkt, denn er vertritt allen Ernstes die Meinung, daß er weiter kommen könne, wenn der Verband nicht wäre. Damit will er zweifellos zum Ausdruck bringen, daß ihm unsere ständige Kritik an seiner Handlungsweise außerordentlich unangenehm ist. Oder sollte er damit meinen, daß es mit dem Lohnabbau schneller vorwärts geht, wenn unser Verband nicht seinen Einspruch dagegen einlegen würde? Wie dem auch sein mag: Die Geschichte kann so nicht weitergehen, und wir werden nunmehr alle Hebel in Bewegung setzen, um ein ordnungs- und sinngemäßes Arbeiten auch diesem Kollegen beizubringen.

Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes.

1. Einwendung der Verbandsgelder. Alle überschüssigen Verbandsgelder sind immer sofort, spätestens aber vor Ende jeden Monats an die Verbandskasse einzufenden. Da das dritte Quartal mit der 39. Beitragswoche am Sonnabend, dem 28. September, abschließt, werden wir alle bis zum 30. September eingezahlten Geldbeträge noch als für das dritte Quartal eingekandt verbuchen.

Die örtlichen Bevollmächtigten und die Revisoren sind verpflichtet, dafür besorgt zu sein, daß größere Geldbeträge nicht zurückgehalten, sondern an die Verbandskasse eingekandt werden; für eventuell eintretende Verluste sind die Zahlstellen haftbar.

2. Materialversand. An die Kassierer aller Gauen und Zahlstellen sind in den letzten Tagen versandt worden:

1. Abrechnungsformulare und Ergänzungsbogen für den Abschluß des dritten Quartals.
2. Kassenabstufungsformulare für die Kassenrevision.
3. Berichtskarten an den Gauvorstand über einen Auszug aus der Quartalsabrechnung.

Sollte diese Sendung bis zum 20. September irgendwo nicht eingetroffen sein, bitten wir um Nachricht.

Adressenänderungen.

B. = Bevollmächtigter. K. = Kassierer.

Köslin: B. u. K. Karl Bassahn, Gartenheim 33.

Der Verbandsvorstand.

Inhaltsverzeichnis.

Der Arbeitsmarkt im August.

Fliegarbeit in der Kartonagenindustrie: Wie sie von unseren Kolleginnen gesehen wird.

Das Pforzheimer Verbandsjubiläum.

Das kommende Berufsausbildungsgesetz und seine Entstehung. VIII.

Zur Unterhaltung: Der Buchbinder im Spiegel der Dichter. IV. — Der Stiefpapp.

Aus aller Welt: Der Zukunft Land (Gedicht). — Seemannsleben und Freifahrten in Wahrheit und Dichtung. — An Bord des Schnell dampfers Bremen. — Das Edelweiß.

Die Leipziger Papiertwarenmesse.

Meisterkurse in Berlin und Breslau.

Internationales: Die Lohnentwertung in Amerika.

18. Aenderung der Satzung der Ortskrankenkasse der Buchbinder und verwandl. Gewerbe in Berlin.

Berichte: Gau Sachsen. — München. — Wurzen.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes: Einwendung der Verbandsgelder. — Materialversand. — Adressenänderungen.